

Modelle

Autor(en): **Berner, Helvetius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 20

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sonders die alte Kunst hervorragend. Von Jan van Eyck über Roger van der Weyden, Hans Memling, Gerard David und besonders Hieronymus van Bosch treffen wir eine ganze Reihe kostbarer Hauptwerke, die allein eine Reise nach Bern rechtfertigen würden. Rubens und van Eyck werden Bewunderer finden.

Von den neueren Künstlern macht uns besonders Constantin Meunier, der Maler und Plastiker, einen gewaltigen Eindruck. Mit pathetischer Kraft zeigt er uns die Schicksale der von der Arbeit gedrückten, verzehrten und manchmal vernichteten Menschen. Wir werden an Millet erinnert in Gegenwart seiner Werke, obwohl der verklärte Geist Millets nie zur Geltung kommt.

Ein Rembrandt, der mehr germanische Vertreter in der Niederländischen Kunst, fehlt in der Ausstellung. Er schwebt aber unsichtbar über manchem Werke bis in die allerjüngste Zeit. Und neben dem starken Realismus, der die Ausstellung beherrscht, wirkt er wohlthuend als ergänzende Komponente. Die Ausstellung Belgischer Kunst ist für Bern ein großes künstlerisches Ereignis und ihr Besuch und ein eingehendes Studium der einzelnen Epochen und Werke kann jedermann wärmstens empfohlen werden.

Dr. Hannes Graber.

Modelle.

Aus einem unveröffentlichten Ferd. Hodler-Roman von Helvetius Berner.

Es war an einem Sommerabend in Genf. Hodler hatte erst gearbeitet. Eine jener leuchtenden, gewaltigen Fernen und stilles Gewölk zeigenden Seelandschaften war entstanden. Lange hatte er mit der Gliederung des Bildes gekämpft. Es wollte nicht sogleich gelingen, die große, weite Form und die Dehnung ins schier Unendliche zu finden, denn nicht darauf kam es ihm an, eine eitle Wiedergabe der Natur zu geben, er wollte die Größe und Einheit, die Andacht des Raums im Lichte der Sonne und der Spiegelung des Wassers zur Pracht und Eindruckskraft entfalten. Auch wechselte von einer Stunde zur andern die Farbe. So war es ein Mühen ohnegleichen gewesen. Der Schweiß troff ihm vom Antlitz, vom Eifer und von der Wärme aus innerem und äußerem Glühen. Er achtete es nicht, zwang nur immer wieder seinen Willen in die Richtung, löschte aus, verbesserte, ärgerte sich über sein Unvermögen, bis er endlich mit sich und dem Tage zufrieden zur Stadt kam.

Wie immer an solchen Abenden verlangte die brennende Schöpferfreude in ihm einen kühlenden Trunk bei getreuen Freunden oder auch nur inmitten einer neuen Umgebung, die ihn ablenkte vom Tagwerk und ihm Ruhe bot, Aus-

lösung und die seelische Stille vor dem kommenden, neuen Herausruf zur Tat.

Diesmal sah er mit dem Wunsche, unerkannt allein zu sein und zu rasten in einer düstern Kneipe der Altstadt.



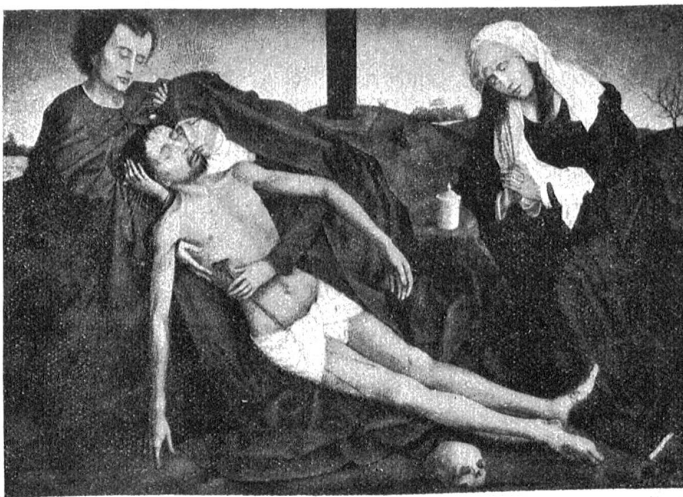
Jan van Eyck. — Die heilige Barbara. (Königl. Museum von Antwerpen.)
(Das kostbarste Kunstwerk der Belgischen Ausstellung)

Abgewerkte Arbeiter tranken sich hier des Tages Sorge und Last in Schlaf und Nacht, hielten Absinthgläser in kloßigen Fingern und lechzten nach einem Rausch, der den Verstand der Frohn begrabe, und waren dann glücklich, weil doch der erschufete Lohn einmal auch zu einer Wohltat des Vergessens reichte, nicht immer nur zur Nützlichkeit und Lebensnotdurft. Wurst und Brot schmecken ihnen auch erst, wenn sie die Flasche grünlich erhellte, denn da ist auch der Durst, die Sehnsucht nach dem Fließenden, weil doch des Lebens Hefe so hart und trocken ist.

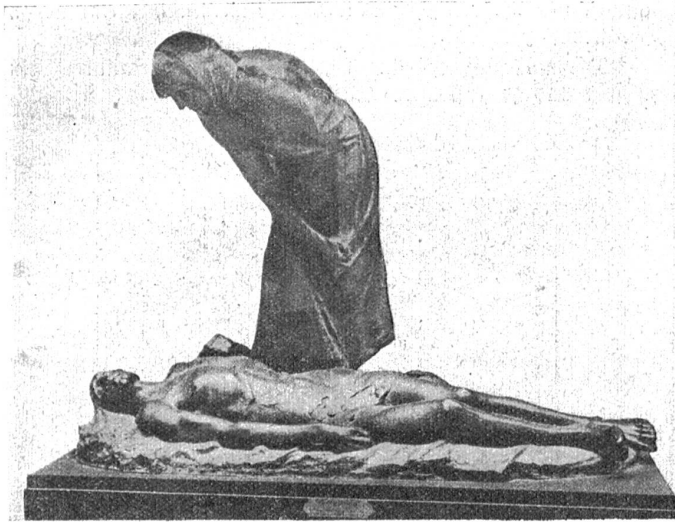
Solches dachte auch Hodler an seinem Tische über die großen, armen Kinder, dachte und beobachtete, trank zuweilen und schwieg.

An diesem Abend sah er, wie sich ein alter Schnapsler und Absinthtrinker mühsam in eine Ecke drückte, vor sich hin starrte, den grauen Kopf in die Hand stützte und ab und zu schicksalsergeben und träumend nickte, wie einer, dem die Welt schon entschwinden und nichts mehr ist, als ein graues Tal ohne Eingang und Ausgang, in dem er wandelt, nur weil ihn die Beine noch tragen, sinnlos, ausgelöscht für ein Dasein der Farbe und Sonne, ein Staubkorn im Sande, nichtsnutzig und faul.

Hodler sah näher hin. Ihn fesselte der Mann. Lange graue Haare fielen unter dem schäbigen Filz herunter, und tiefe Furchen, wie eingemeißelt, liefen ihm über Stirn und Wangen. Der Hut war ihm auf den Tisch gefallen. Er achtete es nicht. Aber eine hohe, bedeutende Stirn wurde frei und adelte den Alten.



Roger van der Weyden. — „Pietà“. (Musée Royal des Beaux-Arts, Brüssel.)



Constantin Meunier. — „Der Tod im Bergwerk.“ (Eigentum von Ch. J. Meunier.)

Hodler näherte sich ihm, griff ihm vertraulich an die Schultern, sprach ihn munter an:

„Mon vieux, laßt Euch einen Cognac geben, das wärmt Herz und Magen und gibt Kraft ins alte Gebein. Sie müssen mir da nicht verbummeln, solange einer solch eine Künstlermähne hat wie Sie, gibt es immer noch Hilfe. Sie ist auch schon da. Sie könnten mir sitzen. Ich bin Maler. Was gilt's?“

Der Alte hob langsam den Kopf, ungläubig und forschend, wie einer, der nicht weiß, will man über ihn lachen oder doch nur den großen Mitleidigen spielen bei einem Schnaps. Ohne noch an den Ernst des Angebotes zu glauben, gab er nur trocken zum höhnischen Bescheid:

„Lump paßt nicht zum Herrn, ich danke.“

Und Hodler darauf lachend:

„Besser ein ehrlicher Lump sein und es bekennen, als ein großartiger Herr und ein Lumpenherz unter dem schwarzen Rocke haben, mon vieux. Jeder, der nicht stiehlt und nicht betrügt, ist mehr zu achten, als ein großes Maul mit falschen Zähnen, und ist auch noch zu etwas Nuß auf der Welt. Auch der älteste Kracher, wenn er nur will, und wenn's dafür auch nur zu einem Schnaps langt, nicht wahr?“

Jetzt verstand der Alte und war gewonnen.

„Was kann ich denn tun, ich Nichtsnuß? Niemand mag mich auch nur anschauen auf der Welt, so ein Eckel bin ich ihnen. Nicht immer, einmal war ihnen mein Geld recht, dem Weib und den Kindern. Jetzt bin ich alt und habe nichts mehr zu geben. So ist es, mein Herr. Liebe auf der Welt ist nur um den Mammon. Ich weiß es und lache.“

„Solche Weisheit hat rechten Grund und Boden, Alter, und grad deswegen müßt Ihr es tun, denn fortan müssen sie ein Antlitz schauen, auch wenn sie nicht wollen, wenn ich Euch male. Aus Eurem Antlitz spricht Eure Weisheit ohne Worte. Alle Welt soll sie sehen, das ist dann Eure Rache an ihr.“

„Eh bien, ich komme, wo und wann?“

Hodler nannte Ort und Stunde, ließ dem Armen den wärmenden Schnaps reichen und ging.

Andern Tags aber malte er mehrere Stunden hindurch den alten Schnapsler. Und als er ihn, wie er war, ohne Pose und Gebärde, so hinduselnd und schwach auf die Leinwand gebracht, nannte er das Bild „Eine enttäuschte Seele“ und war wieder einmal mit sich selber zufrieden. Nur die Kritik verstand auch hier erst nicht, jammerte nur: „Was macht der Hodler denn auch immer nur für unerquickliche Sachen. Wir können nicht verstehen, wes-

halb er nicht vorzieht, schöne, elegante Menschen zu malen. Es wäre so erfreulich. So ist es abscheulich.“

Bald danach fanden sie den Alten eines Abends zusammengesunken und schlafend an der Straße. Sie meinten, er sei betrunken, er war aber zu Tode erschöpft, denn von dem Tage an, da er sich dem Maler nützlich erwiesen, hatte er die Kneipe ängstlich gemieden.

Hodler las in der Zeitung von dem Vorfall und fand seine Ahnung bestätigt, ging hin zum Spital und verlangte die Rechnung zu zahlen, sandte auch Blumen, stand vor dem Bette des Kranken und las ihm, was die Blätter über „Schönheit und Malen“ schrieben.

Der Alte konnte nicht mehr reden, er war zu schwach. Aber seine Augen leuchteten wieder, und die Hände sprachen es wehrend: Nein, nein, ihr habt der Wahrheit die Ehre gegeben. Und solches ist immer gewaltig und groß.

Solche Sprache redete mit hundert lauten Zungen und war erschütternd. Als der Alte sanft und selig entschlafen war, meinte der Wärter: „Es war seltsam, nicht wie sonst bei Sterbenden. Er muß noch ein Glück erfahren haben zuletzt, denn er hatte immer so leuchtende, klare Augen“ ...

Da war noch ein anderer, der dem Meister Seele und Leib in aller Blöße bot und diente, eine Treppentufe, auf der ein Hodler seinen Fuß setzen konnte und Halt fand zum großen Tun für die Welt. Man nannte den Grubart nur einfach Jean, denn wer mit einem Werk verbunden ist, wie so ein Treuer, hat ein Anrecht auf ein vertrauliches Du. Stillen Glaube an die hohe Künstlerkraft des Malers fand in Jean einen harten Kopf, den keine scharfe, geistreiche Kritik zu erschüttern vermochte. Zwar wußte er nicht um ein klares Weshalb und Wieso, sah nur immer, wie sich da einer mühte und in Strenge übte an sich selbst. Das erschütterte den Alten. Wenn er den Maler immer wieder sich erheben, ändern, auswischen und unermüdlich neu beginnen sah, dann mußte er lächeln über das Geschrei der Menge, die es über die Gassen rief: „Er ist ein Schmierer und schafft es in fünf Minuten. Da ist keine ernste, rechte Arbeit dabei.“ O, er wußte besser um die Unverwundlichkeit und erhabene Mühe dieses Mannes und eifrigen Schweigers zum dummen Spott, ahnte, daß der Meister dachte: Die beste Antwort auf die Kritik der Straße ist die Verachtung und das stumme Bessermachen in herber Zucht und farger Mühsal!

Und vor allem weiß er um eine Köstlichkeit: Sie alle, die Lauten, Lachenden, Vornehmen, Weisen, sie sind ihm fern und stehen außerhalb der Seele des Meisters, die er erfühlt, nur der ist ihm nah, der ihm jeden Tag neu ins offene Antlitz sieht und schaffensfroh am Werk. Solches Hinzutreten sieht dann auch die tiefe Furche quer auf breiter Stirn.

Da ist der arme alte Jean. Ihm ist sein Dienen ein köstlich Nützen einem Großen, darum Wohlthat und Freude, die stolz macht. Und darum auch weigert er sich beharrlich, entlohnt zu sein mit kaltem Mammon. Er will nur Bilder, Skizzen, Unfertiges, ganz gleich, wenn es nur von der Hand des Meisters ist und für ihn halt lebendig. Und Hodler gewährt ihm seine Bitte, lächelt und ist beglückt von solchem Edelsinn.

Singegen spotteten die Modellkollegen über die fröhliche Narrheit des alten Jean, öffneten dafür die Hände umso größer für den Lohn, den sie empfingen, denn nun kann der Maler sie erhöht bezahlen, denken sie und wännen sich sehr weise.

Jean aber spart und opfert sich, dieweil die Jahre wandern. Den Hodler preist die Welt, und viele kaufen. Der Jean wird alt und müde, lebt zu Ende, weiß sich nutzlos auch dem Maler. Er kann ihm nicht mehr sitzen, muß nun auch zwei der halbgemalten Bilder schmerzlich sich ent-

schlagen, um zu leben. Indes weist er dem Händler barsch die Türe, verkauft sie nur dem ersten Käufer, der ihm verspricht, dem Werk den Ehrenplatz zu geben und es zu betreuen, wie ein Erinnerungsstück, das Verehrung fordert. Jetzt kann er doch sein tapferes Dasein dankbar stumm beschließen. Ihm bleibt noch manches in Mappen wohl verschürt und treu behütet, wie ein Vermächtnis, das entweiht ist, wenn Auserufene darin wählen.

Wie nun die Kollegen von der Kunst des Stehens und der Gebärde sahen, daß dieser Jean im guten, neuen Rod und saubern Kragen allabendlich wie ein kleiner Rentner am See sich fromm ergeht und kaum mehr grüßte, fanden sie es unrecht, denn ihnen hätte Meister Hodler doch nicht weniger zu danken, meinten sie, und waren einig in der lauten Klage:

„Welch unverschämtes Glück! Wie ist es möglich, daß die Einfalt manchmal lichte, warme Wege wandelt!“

Das alte Rom.

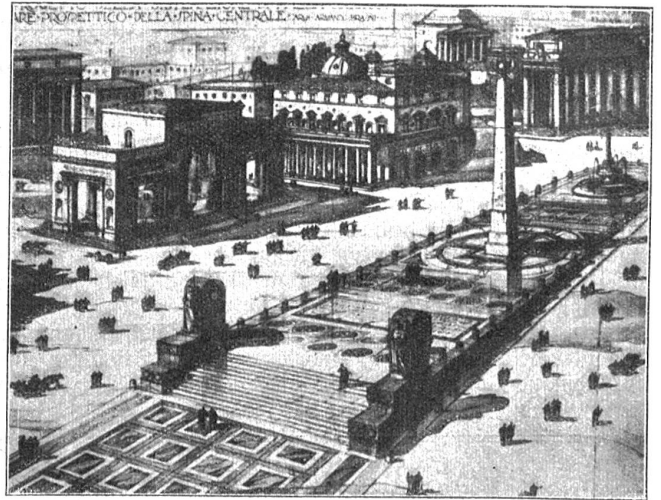
Um die Jahreswende fand in Rom die feierliche Amtseinführung des neuen Stadtgouverneurs statt, bei welchem Anlaß das gesamte Kabinett und der Ministerpräsident anwesend waren. Mussolini hielt eine begeistert aufgenommene Ansprache, in der er in großen Zügen die Ziele und Bestrebungen der neuen Gemeindeverwaltung darlegte. Ganz besonders wies er hin auf die Bautätigkeit in der Stadt, auf die Erstellung neuer Straßen, verbesserter Verkehrsmittel, neuer Schulen, Parkanlagen, Gärten u. und gab dabei der Hoffnung Ausdruck, daß die alten Stadtteile, die Zeugen einer längst verschwundenen Kultur, geschont werden mögen. Er sagte unter anderem, daß Rom in den nächsten fünf Jahren so umgestaltet werden müsse, daß es allen Völkern der Welt als etwas Wunderbares, Gewaltiges, Großes erscheine, wie es in der Zeit des ersten Kaiserreiches Augustus war. Alle verunstaltenden Neuerungen, entweichenden Bauten müssen verschwinden, so daß alle vorchristlichen Zeugen der römischen Geschichte, wie auch die prachtvollen Tempel des christlichen Rom wieder sichtbar



Ein Sonntagnachmittag im Forum Romanum.

Zur Bildung des Volkes finden Sonntags unentgeltlich-wissenschaftliche Vorträge statt. Das Bild zeigt die Zuhörer um den Professor versammelt. Im Hintergrund der Triumphbogen des Septimius Severus.

werden und auf die Nachwelt als gigantische Kulturwerke einwirken können. Bezugnehmend auf diese bemerkenswerte Rede Mussolinis möchten wir heute unsere Leser etwas bekannt machen mit Baudenkmalern des alten Rom, die noch



Mussolinis Pläne für das neue Rom.

Das vorliegende Projekt zeigt, wie Mussolinis Wunsch, daß man von der Säule des Mare Aurel aus das Pantheon erblicken möchte, in Erfüllung gehen soll. Die alten Häuser und engen Gassen, die heute noch dazwischen liegen, sollen abgerissen werden. Der ägyptische Obelisk soll als Uhrzeiger einer großen Sonnenuhr fungieren, dessen Zifferblatt aus Marmorplatten erstellt und als der Mittelpunkt der großzügigen Platzanlage gedacht ist.

heute an jene Glanzzeit des römischen Reiches erinnern, wo ein Augustus, Tiberius, Caligula und andere Kaiser die Welt regierten. Unsere Bilder führen uns das Forum Romanum vor Augen, diesen vielgenannten, verhältnismäßig kleinen Platz (154 x 52 Meter), der aber von der größten Bedeutung für das alte Rom war; denn auf ihm fanden die Bürgerversammlungen statt, in denen über alle öffentlichen Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, über das Wohl und Wehe ganzer Provinzen wie einzelner Personen beraten wurde; er entsprach also unsern modernen Parlamenten. Das Wort Forum bedeutete bei den Römern ein für den Marktverkehr, die Rechtspflege und die Volksversammlungen bestimmter freier Platz. Von Rednerbühnen herab sprachen die Volksredner und Parlamentarier, Richter und oft auch Hezer zu dem Volke, Gesetze bekannt gebend, Recht sprechend oder Leidenchaften wehend und Aufruhr entfachend. Hier war es auch, wo Antonius nach der Ermordung Cäsars seine zündende Rede hielt und wo die Leiche Cäsars verbrannt wurde. Zahlreiche prächtige Basiliken (Gerichtshallen), Göttertempel, Ehrentempel für hervorragende Römer, Triumphbögen für Kaiser, Schatz- und Archivhäuser, Säulengänge und Statuen umgaben den Platz. Ueber das Forum bis zum Tempel des Jupiter führte die „Heilige Straße“ (Sacra via), für Triumphzüge und Prozessionen dienend. Die Langseiten des Forums waren flankiert von Buden oder Verkaufsläden, welche anfangs von Fleischern und andern niedern Gewerben, dann auch von Geldwechslern besetzt waren. Seit der Zeit Karls des Großen verfiel das Forum mehr und mehr, bis es als Campo Vaccino den Rinderherden aus der Campagna zum Aufenthalt diente. Nach einigen Anfängen in der Napoleonischen Zeit wurden die Ruinen, Grundmauern und Trümmer namentlich in den letzten Jahrzehnten des verfloßenen Jahrhunderts sorgfältig freigelegt und bilden heute einen Hauptanziehungspunkt Roms. Schon Goethe besuchte mit größtem Interesse das Forum Romanum. Er schreibt darüber: „Man trifft hier Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über alle Begriffe gehen. Der Platz macht aber keineswegs einen schönen, sondern viel mehr den unerfreulichen Eindruck einer wohlauferäumten Brandstätte“. Immerhin vermögen die bis 15 Meter in die Luft ragenden, oft noch durch Gebälk verbundenen Säulen das Auge des Besuchers zu fesseln. Viel Interesse weckt auch immer wieder das völlig erhaltene dreibogige Triumphtor des Septimius Severus von 23 Meter Höhe. Trotz der vielen Pilger, die Rom übersüten, erscheint das Forum